

Von der Klinge zum Kreuz

Maik Brunokowski

© 2025

Christlicher Medienvertrieb Hagedorn

Postfach 30 04 30

40404 Düsseldorf

www.cmv-duesseldorf.de

Lektorat: Gabriele Pässler, g-paessler.de

Coverdesign: Robin Winkelmann

Druck: Arka Druk, Polen

ISBN: 978-3-96190-139-5

Bibelworte wurden zitiert nach dem Bibeltext der Schlachter, Copyright

© 2000 Genfer Bibelgesellschaft.

Matthäus 5,5.9: Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen.

Bibelzitat im Vorwort von Justin: Elberfelder Übersetzung (Edition CSV Hückeswagen); <https://www.csv-bibel.de/bibel/>.

Hervorhebungen in Bibelziten wurden vom Autor vorgenommen. Die Begebenheiten in diesem Buch habe ich so geschildert, wie ich sie erlebt und wie ich sie in Erinnerung habe. Die Namen von André und Lio sind geändert, erkennbar am Sternchen bei der ersten Nennung im Kapitel.

Maik Brunokowski

Fotos: Archiv Maik Brunokowski; S. 30, www.photographie-susanne-kaestner.de, mit freundlicher Erlaubnis; Pressefoto: Westfälische Rundschau; Aktenfoto: LKA Nordrhein-Westfalen

Inhalt

Lebendiger Beweis, dass Gott keinen abschreibt	9
„Ich folgte Maik, wohin er auch ging“	11
1 Eine Ohrfeige für meinen Bruder	13
2 Horrorvideos und Frühmesse	15
3 Machete-Maik	21
4 Die Warriors	43
5 Horrorclowns	59
6 Tattoos und Gewalt	65
7 Wer ist gut?	71
8 Der Jesus der Bibel	75
9 Kokain und Schweineköpfe	83
10 Zwei Schritte vor, einen Schritt zurück	91
11 Auf der Flucht	97
12 Gnade	109
13 „Gib mir Wahrheit!“	119
14 Der Tod von Machete-Maik	133
15 Der Balken in meinem Auge	137
16 „Heute wirst du mit mir im Paradies sein“	141
17 „Ich will, dass du dich änderst“	151
18 Mit Jesus im Gefängnis	159
19 Ein ganz neues Leben	189
20 Der Gadarener	205
21 Schaf im Wolfspelz	209
22 Dank	211

Lebendiger Beweis, dass Gott keinen abschreibt

Vorwort von Andreas Peters

Wer Maik und seinen Bruder kennenlernt, dem fällt zuerst ihr Äußeres auf: der Körper volltätowiert, markante Gesichter, Narben eines harten Lebens. Wer sie auf der Straße sieht, denkt nicht an Sanftmut, Bibelverse oder Gebet – ich tat das auch nicht. Ich hatte die beiden schon oft gesehen und war überrascht, wie freundlich sie miteinander sprachen; das passte nicht zu meinem Bild von Rockern, von den „Bandidos“.

Dieses Buch erzählt die unglaubliche Geschichte von „Machete-Maik“. Dieser Mann war tief verstrickt in Gewalt und Drogenhandel, Sucht und Verschwörungstheorien und dann geriet er auch noch in sektiererische Irrlehren; aber mitten in diesem Chaos hat Jesus Christus ihn gefunden: Gemeinsam mit seinem Bruder begann er, die Bibel zu lesen. Die beiden suchten nach Wahrheit – und fanden sie. Mit ihrem Glauben waren sie allein, aber sie ließen sich nicht aufhalten; sie taufte sich eben gegenseitig im nahen Fluss.

Maik musste noch im Gefängnis seine Strafe absitzen, da fand sein Bruder Justin eine Gemeinde – bei uns in Werne. Ich werde nie vergessen, wie Maik beim

nächsten Freigang zum ersten Mal zu uns in den Gottesdienst kam und wie überrascht er war von der Liebe, die er hier fand. Seitdem sind wir miteinander unterwegs: in Jüngerschaft, in tiefen Gesprächen, bei Einsätzen auf der Straße. Ich habe von Maik gelernt: Schon vor der Haft und auch im Gefängnis hat er beachtlich viele Verse aus dem Neuen Testament auswendig gelernt und jetzt gibt er sie mit Leidenschaft weiter.

Dieses Buch ist keine weichgespülte Gutenachtgeschichte; es ist ein Zeugnis dafür, dass Jesus Menschen verändert: Maik und sein Bruder sind lebendige Beweise dafür, dass Gott niemanden abschreibt. Ihr Aussehen spricht von ihrer Vergangenheit, ihre Worte und ihr Leben von einem neuen Herzen.

Gerade junge Menschen spüren, ob etwas echt ist. Maiks Geschichte ist echt. Sie zeigt, dass Jesus mitten in die dunkelsten Kapitel eines Lebens hineinsprechen kann; und sie fordert uns heraus, selbst Jesus nachzufolgen – mutig, radikal und dankbar.

Ich wünsche dir, dass dich diese Seiten packen, dass du zwischen den Zeilen spürst, wie groß Gottes Liebe ist, und dass du erkennst: Veränderung ist möglich. Auch für dich. Auch heute.

Andreas Peters
Christliche Gemeinde Werne

„Ich folgte Maik, wohin er auch ging“

Vorwort von Justin

Viele kennen ihn unter dem Namen Machete-Maik, für mich ist er aber mein geliebter Bruder nach dem Fleisch und nun noch mehr nach dem Geist.

Ich wohnte nahezu allen Ereignissen bei. Ich folgte Maik, wohin er auch ging, und wurde Zeuge und Mit-täter vieler Delikte, die im Finstern geschahen. Doch will ich bekennen, dass es einen Gott gibt, der Herzen berührt und Menschen von Grund auf verändern kann! Davon zeugt mein Bruder in diesem Buch: wie er in der kriminellen Szene Fuß fasste, wie er zu seinem Namen kam, wie Jesus das erste Mal in sein Leben trat und wie Jesus schließlich sein Leben für immer verändert hat.

Die Geschichte meines Bruders motiviert, sich auf die Suche nach dem wahren Jesus der Bibel zu machen und nachzufragen, wie ein echter Mensch es schaffen kann, 2000 Jahre, nachdem er auf dieser Welt gewandelt ist, Menschen so sehr zu verändern, als seien sie ein neues Geschöpf mit einem neuen Geist im alten Körper, denn ... „wenn jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2. Korinther 5,17).

Voller Stolz darf ich Ihnen „Von der Klinge zum Kreuz“ vorstellen, die Lebensgeschichte meines Bruders.

Persönlich wünsche ich Maik, dass er sein Leben weiter so mit Jesus führen kann; und auch wenn wir jetzt nicht mehr zusammenwohnen, so laufen wir doch den gleichen Lauf und haben dasselbe Ziel.

1

Eine Ohrfeige für meinen Bruder

Da! Das war doch genau das Auto, aus dem sie ausgestiegen waren! Sie suchten uns immer noch – aber jetzt hatten wir sie gefunden!

Ich wendete direkt an einer Ampel und fuhr ihnen hinterher, dabei betätigte ich ständig die Lichthupe, bis sie anhielten und ausstiegen – mitten in der Stadt. Auch wir verließen unser Auto, allerdings jeder mit einer Machete in der Hand.

Ich staunte nicht schlecht, als ich sah, wer da noch in dem Auto saß: Unser Bruder Lio*, ja, der, der mich verraten hatte! Es war erst ein paar Wochen her, da hatte er sich bei mir entschuldigt für den Verrat und ich hatte ihm vergeben; aber jetzt war er, ohne es zu wissen und ohne Schuld, mit unseren Opfern unterwegs.

Die fünf aus dem anderen Auto sahen die Macheten in unseren Händen und erstarrten. Ich gab Lio eine Ohrfeige, dann ging ich auf die anderen vier los – die rannten davon, wie von der Tarantel gestochen, und ließen ihr Auto stehen; nur einer von ihnen sprang in den Wagen zurück und schloss sich auf der Rückbank ein.

Ich schlug mit der Machete die Scheiben ein und versuchte, damit den Typen darin zu erreichen, was mir

schließlich auch gelang: Mehrfach stach ich auf ihn ein, verletzte ihn aber nur leicht. Zuletzt zerlegte ich noch die restlichen Scheiben des Autos, dann stieg ich mit Justin wieder in meinen Wagen und fuhr mit quietschenden Reifen davon.

2

Horrorvideos und Frühmesse

Geboren wurde ich 1989 als das erste von sechs Kindern und meine Kindheit war sehr behütet: Ich hatte liebevolle Eltern und auch meine Großeltern taten alles für mich und meine Zukunft. Trotzdem machte ich schon früh Probleme, denn mit gerade mal sechs Jahren entwickelte ich eine Vorliebe für Horror-Filme aller Art – am liebsten mochte ich Freddy Krüger und Michael Myers. Masken tragen, das faszinierte mich. Damals durfte ich immer freitags in die Videothek gehen und einen Film ausleihen; ich nahm immer nur Horrorfilme mit und schon bald kannte ich sie alle.

Genauso brutal wollte ich auch sein, das war meine große Sehnsucht! In meinen Tagträumen stellte ich mir vor, ich würde mit einem Messer auf jemanden einstechen. Vorläufig musste ich mich zwar begnügen mit den Masken, die meine Eltern mir gekauft hatten; doch auch mit denen konnte ich meinen Freunden ordentlich Angst einjagen. Alle nannten mich nur noch „den Psycho“ und die Eltern meiner Freunde verboten ihnen, mit mir zu spielen oder auch nur mit mir zu reden.

Einmal nahm ich ein großes Küchenmesser mit auf den Spielplatz und hielt es einem Jungen an die

Kehle – nur so zum Spaß, ich wollte ihm wirklich nichts zuleide tun. Die Mütter schrien vor Schreck und rannten von hinten auf mich zu, packten mich, zogen mich weg und nahmen mir das Messer ab. Meine Eltern wurden informiert und auch das Jugendamt.

Aber dass Gewalt und Waffen mich so faszinierten, das bekamen meine Eltern nicht aus mir raus. Im Gegenteil: Es wurde nur noch schlimmer. Sie versuchten alles, was in ihrer Macht stand; unter anderem erzählten sie mir von einem lieben Gott im Himmel und dass der alles sieht, was ich tue. Das erzählten sie mir allerdings nur, damit ich mich ordentlich benehme und keinen Mist mehr baue; weder meine Mutter noch mein Vater waren jemals gläubige Leute gewesen. Aber sie hatten recht und sie taten gut daran; dass es einen Gott gibt, daran habe ich nie gezweifelt!



Einschulung

Aber an meinem Verhalten änderte das nichts; und schließlich sahen sie keine andere Möglichkeit mehr, als mich ins Internat zu schicken. So kam ich mit acht Jahren in ein katholisches Jungeninternat hunderte Kilometer von zu Hause entfernt und für mich brach eine Welt zusammen. Ich konnte nicht verstehen, warum sie mir das antaten!

Heute sehe ich das ganze Bild: Meine Eltern hatten es nie leicht mit mir gehabt und den Mitschülern war ich ein Graus. Ich entwickelte mich zum Schläger und quälte meine Schulkameraden auf allerlei Weise – ich nahm ihnen ihr Frühstücksbrot weg oder spuckte

„einfach nur“ drauf, ich bestahl sie und schlug sie mit dem Kopf auf den Tisch ... So war ich als Zweitklässler schon an der dritten Schule der Stadt und natürlich ging es auch mit meinen Noten steil bergab. Ein Internat schien da die beste Lösung zu sein.

So fand ich mich wieder unter der Obhut von Ordensschwwestern und unter einer strengen Hausordnung. Nach Hause durfte ich nur, wenn schulfreier Samstag war, also jedes zweite Wochenende.

Heute kann ich sagen: Das war das Beste, was mir hätte passieren können – hier hatte ich meine erste Begegnung mit Jesus, dem Sohn Gottes! Im Internat habe ich viel über ihn erfahren, jeden Morgen mussten wir zur Kirche und auch im Unterricht wurde viel von ihm gesprochen. Aber das änderte nichts an meiner Vorliebe für Masken und Mörder.

Drei Jahre war ich dort; aber weil meine Eltern sich trennten und auch über meine Erziehung nicht mehr einer Meinung waren, ging meine Zeit im Internat zu Ende. Ich freute mich, endlich wieder zu Hause zu sein, zurück in der gewohnten Umgebung und bei meinen alten Freunden (und auch die neuen Freunde hier fand ich richtig gut).

Die „Zucht und Ordnung“ im Internat hatten mich gut im Zaum gehalten; auch hatten meine Freunde dort schon zu Hause eine gute Erziehung genossen, schließlich waren sie alle Kinder von Ärzten und Anwälten.

Auf der neuen Schule war das ganz anders: Schlägereien und Diebstahl waren an der Tagesordnung und in kürzester Zeit hatte ich die ganze Disziplin komplett hinter mir gelassen. Auch meine Schulnoten

sackten wieder in den Keller: Im Internat hatte ich nur Einser und Zweier geschrieben, auf der neuen Schule gab es für mich nur noch Fünfer und Sechser!

So fand ich mich bald in einer Schule für Schwererziehbare wieder – und hier wurde es noch schlimmer mit mir: Ich fand andere Jugendliche, die genau das taten, was ich auch tun wollte – die waren Schläger, das wollte ich auch sein, und ich wollte der Boss sein unter diesen Jungs! Meine Mitschüler fürchteten mich, wirklich, und das mit gutem Recht, denn so jung ich auch war: Ich war ein Monster.

Damals sah ich zum ersten Mal, welchen Respekt mein Vater genoss – sowohl meine älteren Mitschüler als auch ihre Eltern fürchteten ihn; und ich profitierte davon, schließlich war ich ja sein Sohn. Von nun an wollte ich nur noch eines: so werden wie mein Vater! Er war mein absolutes Vorbild in allem, was ich tat; er hatte ja alles, was das Herz begehrt: einen dicken Sportwagen, ein riesiges Haus, ein großes Boot und mehr Geld, als er ausgeben konnte; vor allem aber war er in ganz Deutschland bekannt und berühmt.

(Für alle, die noch nie von ihm gehört haben und sich wundern, weswegen er so bekannt war: Das ist keine ernsthafte Bildungslücke; aber dieses Buch handelt von meinem Leben, deshalb will ich es dabei belassen.)

Als ich 15 war, fing ich das Rauchen an – aber nicht nur das: Ich entdeckte mein Händler-Talent.

Auf meiner Schule rauchten damals fast alle in meinem Alter, obwohl ihre Eltern es ihnen verboten; meine Eltern hatten nichts dagegen und der neue Freund meiner Mutter schenkte mir sogar eine ganze

Stange Zigaretten, also zehn Päckchen auf einmal! Recht schnell wurde mir das Prinzip von Angebot und Nachfrage klar.

Meine Mitschüler nahmen nämlich immer höchstens fünf Kippen zur Schule mit und schon in der zweiten Pause, also um elf Uhr, hatten sie keine mehr; also fing ich an, in den Pausen Zigaretten zu verkaufen, um 25 Cent das Stück. Jetzt war ich plötzlich gefragt, alle kamen zu mir – und ich muss sagen, das gefiel mir sehr!

Angebot und Nachfrage ... Einmal verkaufte ich eine einzige Kippe um 5 Euro! Ich ließ auch anschreiben, wobei ich für jeden Tag 100 % Zinsen verlangte: Morgen zahlst du das Doppelte und übermorgen das Dreifache vom heutigen Preis. Keiner wehrte sich gegen diesen Wucher und niemand wollte bei mir Schulden haben, denn zur Not schreckte ich vor Gewalt nicht zurück. Mitleid kannte ich nicht, so griff ich ohne Bedenken zu räuberischer Erpressung, Diebstahl und Körperverletzung, was mir natürlich viele Anzeigen einbrachte!

Im selben Jahr fing ich auch das Kiffen an. Die älteren Brüder meines besten Freundes verkauften damals Gras und in kürzester Zeit konsumierte ich täglich Cannabis.

So musste ich kurz vor meinem 16. Geburtstag zum ersten Mal in Jugendarrest. Aber das hatte nicht die gewünschte Wirkung; es schreckte mich nicht ab, sondern brachte mir bei meinen Freunden nur noch mehr Respekt ein und so kam ich nur wenige Monate später erneut in Haft. Als ich 17 wurde, hatte ich schon rund 25 Anzeigen und vier Gerichtsverhandlungen auf dem Buckel, zwei Mal war ich hinter Gittern gewesen!

Dann wurde ich, noch im selben Jahr, wegen gefährlichen Eingriffs in den Straßenverkehr wieder eingesperrt; so musste ich meinen Achtzehnten hinter Gittern feiern. Allmählich wurde mir klar, dass sich etwas ändern musste, denn der Richter hatte mich gewarnt: Würde er mich noch einmal vor Gericht sehen, würde er mir eine empfindlichere Haftstrafe aufbrummen.

Das spornte mich an, vorsichtiger zu sein. Aber abschrecken konnte mich das nicht; im Gegenteil, das war erst der Anfang meiner kriminellen Karriere!

3

Machete-Maik

Kurz bevor ich 19 wurde, schloss ich mich den Bandidos MC Dortmund an, einem Rockerclub. Anfangs war ich „Mädchen für alles“, ich putzte die Toiletten, kellnerte im Clubhaus und wenn die Party vorbei war, machte ich sauber – einfach nur, um mich einzubringen.

Ab sofort war ich nur noch mit älteren Leuten unterwegs und gegen diese Typen war ich ein Waisenknabe. Mit meinen Schlägereien auf dem Schulhof hatte ich mich für gewalttätig gehalten; aber jetzt lernte ich, was Gewalt noch sein kann. Das war eine ganz andere Welt! Von nun an hatte ich immer ein Messer in der Tasche.

Einige meiner neuen Freunde waren über 40 und hatten 10 Jahre im Knast gesessen – sie waren Drogen-dealer oder verkauften Waffen. Plötzlich kam ich an alles heran, was man nur erdenken kann.

Das war 2008, damals herrschte in ganz Deutschland der Rocker-Krieg mit den Hells Angels mit Morden und Überfällen; wenn ich nach Dortmund fuhr, dann nie ohne eine kugelsichere Weste, denn bei Feindkontakt konnte die Gewalt schnell mal eskalieren. Allerdings wurden dort nur selten Hells Angels gesichtet.

Auch mein Vater gehörte den Bandidos an, er nahm dort sogar eine hohe Position ein; so genoss ich von Anfang an ein gewisses Ansehen. Allerdings wollte ich aus seinem großen Schatten heraustreten, was aber alles andere als leicht war: Die Leute im Club waren alle Muskelprotze und Gorilla-Typen, so richtige Schränke; ich aber war eher schwächling, das bin ich bis heute. Mit Körperkraft konnte ich also nicht punkten, ich musste mir etwas anderes einfallen lassen, ich musste mein Köpfchen gebrauchen: Wie jagt der Mensch einen Löwen? Er ist ja viel schwächer, also nimmt er eine Waffe dazu; deshalb habe ich sehr schnell angefangen, mit Waffen zu hantieren. Bevorzugt griff ich zur Machete, das war mein Markenzeichen – und ruckzuck war ich der Machete-Maik.

Eine Machete ist ein Buschmesser, 40 bis 50 cm lang; das braucht man im Dschungel, um Lianen aus dem Weg zu schlagen. Ich hatte also immer eine Machete dabei, die steckte im Hosenbein, und ich setzte sie auch wirklich ein, mehrfach. Immer wieder gab es in der Gegend Zeitungsartikel: „21-Jähriger greift mit Machete an“, „Auto mit Machete überfallen“. Das war mein ganzer Stolz, diese Zeitungsausschnitte pinnte ich als Trophäen in meiner Wohnung an die Wand.

Mit 20 Jahren ging ich zum vierten Mal ins Gefängnis, wieder wegen gefährlicher Körperverletzung. Nach der Entlassung wollte ich mehr Geld haben, denn der Drogenkonsum verschlang Unsummen; so fing ich an, selbst mit Drogen zu handeln.

Einmal wurde ein Läufer eines Club-Bruders überfallen, ich kannte die Räuber und konnte so die

gestohlenen Drogen wiederbeschaffen – es handelte sich um 100 Gramm Amphetamin. Die 5 Gramm, die ich zum Lohn behalten durfte, hatte ich in nur zehn Minuten verkauft ... So fing alles an.

Der einzige Amphetamin-Dealer in Werne, ebenfalls ein Club-Bruder, war in Ungnade gefallen und hinausgeworfen worden; das wusste ich und setzte mich ganz gemütlich in das gemachte Nest. Doch damit nicht genug: Ich trat seine Haustür ein und nahm ihm gnadenlos alles weg – dabei waren wir jahrelang Freunde gewesen!

In kürzester Zeit hatte ich einen Wochengewinn von rund 1000 Euro; vom ersten Geld kaufte ich meine ersten scharfen Waffen, darunter eine Schrotflinte um 500 Euro und eine 357er Magnum für 1000 Euro. Sogar Handgranaten waren im Angebot, als Clubmitglied konnte ich mir alles besorgen. Alles ... Mit 21 Jahren hatte ich eine Beziehung zu gleich zwei Prostituierten. In kürzester Zeit hatte ich mir selber aufgebaut, was ich als Teenager einmal haben wollte.

Das Cannabis hatte mich voll im Griff, aber der ständige Gang zum Dealer nervte mich; so fing ich an, auch Gras zu verkaufen, und nahm zudem Extasy und Pilze ins Sortiment auf. Wie viel Geld ich mit all dem verdiente, das wusste ich mit 21 nicht mehr, ich hatte den Überblick verloren und es interessierte mich sowieso nicht; mir fehlte nur noch eines und das war mir auch das Wichtigste: aus dem Schatten meines Vaters zu treten und mir einen eigenen Ruf zu verschaffen.

Es war in einer Dorfdisco in Werne. Eines Abends wurden einer meiner Brüder und mein Cousin von fünf

Männern gedemütigt und nun sollte sich meine neue Gewaltbereitschaft auszahlen: Ich setzte mich ins Auto, fuhr hin und zückte vor dutzenden Augenzeugen meine Machete. Wie verrückt schlug ich um mich, alle schrien und rannten weg.

Einen der Männer streifte ich am Hals, einen anderen am Oberschenkel – und ihr Auto, das habe ich komplett zerlegt. Ich allein gegen fünf Männer! Das sprach sich schnell herum und so kam ich zu dem Spitznamen „Machete-Maik“, worauf ich sehr stolz war; bis über Dortmund hinaus hörten die Bandidos von meiner Heldentat.

Plötzlich genoss ich Ansehen und das nicht bloß, weil ich der Sohn meines Vaters war oder weil ich zu den Bandidos gehörte, sondern aus eigener Kraft. Sogar die Führungsebene der Bandidos sprach mir ihren Respekt aus.

Eines Tages schlug ich in der Dortmunder Innenstadt am hellen Tag vor einer Stammkneipe der Bandidos einem Araber den Schädel ein, dazu hatte ich eine Billardkugel in eine Socke gesteckt, so einfach ... Dass ich jede Menge Zuschauer hatte, war mir egal; in diesem Moment hatte ich einen Tunnelblick, ich wollte nur diesen Kerl niederstrecken. Alle wussten: Um meinen so hart erarbeiteten Ruf zu wahren, würde ich alles tun.

Einmal wurde ich zu einem Streit gerufen, einige Zuhälter aus Bonn hatten sich mit Bandidos angelegt. Wir waren ungefähr sieben Mann und ich war der Erste, der zuschlug – in jeder Hand hatte ich eine gebogene Eisenstange. Das war im Dortmunder Rotlichtviertel und es

brachte mir noch mehr Ansehen ein, besonders unser damaliger Präsident sprach mir seine Hochachtung aus.

Natürlich hatte ich schon früh mit Kampfsport angefangen; aber ich bevorzugte immer Waffen und, um meinem Ruf gerecht zu werden, am liebsten Macheten. Sie hatten auch die ideale Länge; sie waren nicht so lang wie ein Schwert, aber um vieles länger als jedes Messer und trotzdem konnte man sie hervorragend im Hosenbein verschwinden lassen.

Aber auch die anderen im Club konnten es gut mit Gewalt; als Neunzehnjähriger habe ich gesehen, wie einem Freund von mir mit dem Gummihammer die Kniescheiben zertrümmert wurden. Sein Vergehen? Er hatte die Schlüssel vom Clubhaus verloren.

In der Rocker-Szene war das nichts Besonderes. Einige Jungs von damals leben heute nicht mehr; einer wurde in Duisburg mit einem Kopfschuss regelrecht hingerichtet, einem anderen wurde ins Bein geschossen. So läuft das halt in der Szene: Nur die Starken überleben.

Ich wollte gefürchtet werden, nicht geliebt; ich wollte, dass alle Angst vor mir hatten. Meine Leitsätze waren: „No Mercy“ – keine Gnade! Wer sich mit mir anlegte, der hatte keine Gnade zu erwarten. Oder: „Only the Strong“ – nur die Starken. Ich musste stark sein, damit ich nicht zu den Schwachen gezählt wurde; das war meine größte Befürchtung.

Es fühlte sich richtig gut an, wenn ich irgendwo in eine Diskothek kam und die Leute hörten auf zu reden und guckten nur noch mich an. Alle wollten mit mir befreundet sein. Es gab sogar Restaurants, die ließen mich nicht bezahlen, auch wenn ich mit anderen Leuten kam

und wir zu mehreren am Tisch saßen; sie dachten sich: „Ich schmier dem Maik mal lieber ein bisschen Honig ums Maul, damit er nicht eines Tages hier steht und Schutzgeld will.“

Einmal hatte ich jemanden in eine Wohnung locken lassen, ihm also eine Falle gestellt; er wusste nicht, dass ich dort war, sonst wäre er gewiss nicht gekommen. Ich fesselte ihn und folterte ihn mit einem Elektroschocker, so lange, bis er winselte und mich anflehte, ich solle aufhören und ihn gehen lassen. Dass er solche Angst hatte, das machte mir riesig Spaß; ich fand das cool und vor allem genoss ich es, dass die Jungs, die dabei waren, sahen, wozu ich in der Lage war. Ich war ein Monster – endlich fühlte ich mich wieder gut: Das war mein Element, das erfüllte mich!

In meinen Augen ist das das Schlimmste, was ich einem Menschen je angetan habe; er hatte wirklich Todesangst! Andere hätten vielleicht mit der Faust zugeschlagen, aber allein so etwas zu planen – jemanden in eine Wohnung zu locken, zu fesseln und zu foltern, bis er denkt, dass er jetzt sterben muss –, das stärkte meinen Ruf. Ich hatte nie vorgehabt, ihn zu töten; das war nur eine Karte, die ich ausspielte, wie beim Pokern: Er wusste nicht, dass ich bluffe, aber ich ließ es ihn glauben.

Meinen Ruf aufzubauen, war nicht allzu schwierig gewesen, aber nun musste ich ihn halten – das war für mich das Allerwichtigste. Ich hatte ja sonst nichts. Wer einen Schatz hat, der hütet ihn; ich hatte nur meinen Ruf und ich war bereit, ihn mit allen erdenklichen Mitteln zu verteidigen. Für meinen Ruf hätte ich, ohne nachzudenken, auch Menschen umgebracht! Zum Glück ist es

nicht dazu gekommen, Gott sei Dank; aber ich war wirklich bereit dazu.

Ich machte vor nichts Halt; wer sich mit mir anlegte, der musste mit Rache rechnen, mit blutiger Rache – wirklich jeder. Einen schlug ich mit der Machete so ins Gesicht, dass er davon hätte umkommen können. Gott sei Dank. wirklich dem Herrn allein sei Dank dafür, dass es nicht so weit gekommen ist! Ich habe nie jemanden umgebracht; aber an so ziemlich allen anderen Gesetzen machte ich mich schuldig, alles außer Sexualdelikten und Mord. Ich tat alles: Ich war ein Räuber, ein Dieb, ein Drogenhändler, ein Waffenhändler. Ich benutzte wirklich alles, was mir in die Finger kam: Hammer, Messer ...

Kurz nach meiner ersten Macheten-Aktion schlug ich einen meiner Cousins mit dem Baseballschläger windelweich – ich brach ihm einen Arm und die Nase, so landete er im Krankenhaus.

Als ich herausfand, dass er unschuldig war und dass man mich benutzt hatte, war das nach langer Zeit das erste Mal, dass ich etwas bereute. Einer meiner Mittäter sagte damals zu mir: „Dafür kommen wir in die Hölle.“ Das schnitt mir ins Herz. Für ihn war das nur ein leerer Spruch, er glaubte das gar nicht; aber mich verfolgte dieser Satz. Ich hielt mich doch für einen anständigen Kerl, ich tat ja nur den *bösen* Jungs weh und dadurch würde ich ja nicht selbst zu einem bösen Menschen – so dachte ich damals.

Immerhin glaubte ich an Jesus und dachte: „Der Rest wird schon.“ Tatsächlich, ich betete schon damals jeden Tag; allerdings um das Falsche.

Jedenfalls entschuldigte ich mich bei meinem Cousin.

Diese Sache samt der Macheten-Aktion landete vor Gericht und mein Bruder Lio* schob alles auf mich. Das entsprach der Wahrheit, aber ich hatte mit Loyalität gerechnet. Nun gut, ich war polizei- und gerichtserfahren, so konnte ich einiges auf ihn abwälzen und da trotz der hohen Gewaltauswirkung bei meiner Macheten-Aktion die Geschädigten nur leicht verletzt wurden, kam ich mit einer hohen Bewährungsstrafe davon. Trotzdem ging es weiter mit der Gewalt: Ich schwor mir, meinen Bruder wegen seines Verrats umzubringen. Der Moment kommt schon noch, sagte ich mir. Ich brach den Kontakt zu ihm ab und wartete auf eine günstige Gelegenheit, Rache zu nehmen.

Sechs lange Jahre verbrachte ich in Hass, Zorn und Rachedgedanken. Ich hatte mir sogar schon einen Plan zurechtgelegt. Doch dann kam eines Tages Lio zu mir und bat mich um Vergebung; da brach die Mauer des Hasses in einem einzigen Augenblick in sich zusammen und seltsamerweise konnte ich ihm sofort vergeben, ohne eine Sekunde zu zögern! Und es fühlte sich auch noch merkwürdig gut an ... So wie früher ist es zwischen uns beiden nie wieder geworden, aber heute verstehen wir uns doch recht gut.

Dass es sich sehr gut anfühlte zu vergeben, änderte aber nichts an meiner Grundeinstellung – noch nicht.

Einmal zogen zwei Jungs aus einer anderen Stadt einem meiner Cousins vier Tüten mit Gras ab. Wir informierten uns und erpressten einen Freund der beiden – wir drängten ihn ins Auto und fuhren nachts

mit ihm in ein abgelegenes Waldstück. Dort machten wir ihm so lange Todesangst, bis er anfang zu weinen und uns erzählte, was wir wissen wollten.

Als wir alles hatten, was wir brauchten, legten wir uns an der Adresse von einem der beiden Jungs auf die Lauer. Tagelang passierte nichts, bis eines Nachts einer der beiden zu seinem Auto ging, das stand gegenüber seiner Wohnung auf einem großen Parkplatz – und dort warteten wir auf ihn ...

Er kam direkt auf uns zu und hatte keine Ahnung, was gleich passieren würde: Wir beide umstellten ihn und ich sprühte ihm Pfefferspray ins Gesicht, dann schlugen wir mit Kantholz und Golfschläger auf ihn ein und brachen ihm mehrere Knochen.

Ein anderes Mal entdeckten ich und ein Bruder aus dem Club bei einem anderen Club-Bruder eine komplette Polizeiuniform mit Jacke, Hose, Mütze und Kelle. Ich zog die Uniform an, um abzukassieren. Bei zwei, drei Autos ging das gut; aber dann hielten wir jemanden an, der mich kannte und der offensichtlich keine Angst vor mir hatte, und forderte mich auf, aus dem Auto zu steigen.

Noch im Auto sitzend, sprühte ich ihm Pfefferspray ins Gesicht, dann stieg ich aus und legte nach mit einer Dose Pfefferspray so groß wie ein Feuerlöscher. Der Mann flüchtete in eine Kneipe, ich hinterher, wohl-gemerkt: in der Polizeiuniform! Wieder gab es dutzende Zeugen, aber es wurde keine Anklage erhoben – aus Mangel an Beweisen, wie es hieß.

Später im selben Jahr legte ich noch mal einen mit der Machete drauf: Mein Cousin wurde angegriffen vom

Ex-Freund meiner Mutter, der hatte noch zwei Freunde dabei. Ich kam dazu, zückte meine Machete und schlug ihm unvermittelt damit ins Gesicht und auf die Beine, bis er zu Boden ging. Dann traten wir ihn noch mehrfach ins Gesicht und ließen ihn blutend zurück.

Von fast allen meinen Untaten wurde in der Zeitung berichtet, weil ich dabei äußerste Gewalt geübt hatte; das verschaffte meinem Ruf nur noch mehr Reichweite.



Mit 22 lernte ich Ina kennen, sie wurde meine Freundin und meine große Liebe. Auch bekam ich in diesem Jahr meine geliebte Hündin Pupi, die mir alles bedeutete.

Das alles hatte mich ein wenig ruhiger werden lassen. Doch dann wurde Lio*, also mein Bruder, der mich verraten hatte, trotz seines Verrates an mir in den Club aufgenommen; das war vor unserer Versöhnung und deshalb zerstritt ich mich mit meinem Vater und brach den Kontakt zu ihm ganz ab.

Auch bei den Bandidos stieg ich aus, mit einem Verräter wollte ich nicht an einem Tisch sitzen. Vier lange Jahre hörte ich von meinem Vater nichts; auch zu meinen Geschwistern und Großeltern hatte ich in diesen vier Jahren keinen Kontakt, nur noch zu meiner Mutter und ihrer Verwandtschaft. In dieser Zeit verstarb mein lieber Opa Günter und ich wurde nicht einmal informiert – der Stolz meines Vaters erlaubte es ihm nicht, aber auch mein Stolz ließ mich stur bleiben.

Seit ich mit meinem Vater und den Bandidos gebrochen hatte, wurde mein Leben ruhig und

langweilig – auch, weil ich keine Drogen mehr verkaufte. Ohne den Club ging das nicht. Nun hatte ich keine Einnahmen mehr und mir war langweilig, war ich doch ein actionreiches Leben gewohnt.

Nur meinen Konsum konnte ich nicht ablegen, so war nach wenigen Monaten mein ganzes Erspartes aufgebraucht und verbraucht.

Der Cannabiskonsum war sehr teuer. Ich brauchte jeden Tag mindestens 10 Euro – das reichte aber nur, wenn ich mich zurückhielt. So kamen im Monat schnell Hunderte von Euro zusammen; mit dem Hartz-IV-Geld war das nicht zu bewältigen.

Ich wurde depressiv und wenn ich kein Gras hatte, waren unkontrollierbare Wutanfälle an der Tagesordnung. Mein einziger Trost: Wenigstens mein Ruf als Machete-Maik war mir geblieben. Vor wenigen Monaten hatte ich noch alles: Geld, mehr Gras, als ich rauchen konnte, vor allem aber ein aufregendes Leben – und jetzt war alles nur noch tote Hose.

Das ging etwa ein Jahr so: Geld zusammenkratzen, Gras besorgen, kiffen und zocken. Tagaus, tagein.

Das Gute daran: Erst einmal bekam ich keine weiteren Anzeigen, außer einer; das war so: Mit meinem damals besten Freund wollte ich was zum Kiffen besorgen; aber die Polizei hielt uns an, durchsuchte unsere Taschen und bei mir fanden sie einen Schlagring mit drei Zentimeter großen Zacken – das brachte mir eine Geldstrafe von 3600 Euro ein.

Mit 23 Jahren wurde mir die Geldnot zu viel und ich suchte mir meine erste ehrliche Arbeit. Bei einem Markisenbauer verdiente ich knapp 1600 Euro im

Monat, netto blieben mir 1000 Euro. Steuern hatte ich noch nie gezahlt, das ging mir gehörig gegen den Strich!

Tausend Euro im Monat ... So viel hatte ich früher an einem guten Tag verdient – aber Hauptsache, ich hatte jetzt wieder genug Geld für meine Sucht. Doch weil ich jetzt nicht mehr so streng rationieren musste, stieg mein Konsum wieder an. Viel Geld ging auch drauf für Messer, Schusswaffen, Macheten und so weiter; für Waffen aller Art hatte ich ja immer eine Vorliebe gehabt.

So vergingen neun Monate. Ich hatte mich gut eingelebt und an die feste Arbeitszeit gewöhnt, auch an den Lohn und die Kollegen. Aber die hatten irgendwann Wind davon bekommen, wer ich war und was ich getan hatte, und sich mir gegenüber verändert – sie hatten Angst vor mir. Deshalb wurde mir nach einem Dreivierteljahr guter Arbeit gekündigt, was sehr schnell ging, weil ich nur über eine Leihfirma eingestellt war.

Also suchte ich mir eine neue Arbeit. Da ich allerdings nie etwas gelernt, also keine Ausbildung gemacht hatte, nicht mal einen Schulabschluss, bekam ich den nächsten Job wieder nur über eine Leihfirma – dieses Mal bei einer Firma, die Fließbänder herstellte. Und wieder sprach es sich rum, wer ich war. Die Leute legten sogar eins drauf: Es ging das Gerücht herum, ich hätte wegen einer Kleinigkeit mal jemanden umgebracht. Das stimmte zwar nicht, ich habe nie jemanden getötet; aber ich war damals sehr stolz darauf, dass mich alle so anschauten. Allerdings war das meinem Arbeitsverhältnis nicht gerade zuträglich ...

Dieses Mal verlor ich den Job schon nach nur drei Monaten. Jetzt hatte ich die Schnauze voll und wollte

endlich wieder das machen, was ich gut konnte: Drogen verkaufen.

Ein halbes Jahr lag ich auf der faulen Haut und langweilte mich, doch dann hatten ich und ein paar Freunde von mir die Idee, einen eigenen Club zu gründen. Wir besorgten uns Kutten und los gings. Wir waren nur zu viert – kein Vergleich zu den Bandidos, die weltweit Tausende von Mitgliedern hatten. Trotzdem! Ich wollte meinen neuen Club bekannt machen und mein Ruf als Machete-Maik half uns dabei.

Doch all das sollte ein schnelles Ende nehmen; denn als die Bandidos Wind davon bekamen, waren sie nicht sehr erbaut: Ein neuer Club in ihrem Revier?! Es dauerte nicht lange, bis sie mir einen Besuch abstatteten ...

Einer allein gegen tausende bis an die Zähne bewaffnete Männer, die zum Äußersten bereit sind: Vergiss es! Ich gab klein bei und es ging glimpflich ab; aber um keine weiteren Probleme zu bekommen, musste ich meinen Club auflösen. Diese Niederlage kränkte mich sehr.

Später erfuhr ich, dass ich das einzig und allein meinem Vater zu verdanken hatte, der ja damals noch ein hohes Mitglied der Bandidos war. Auch wenn wir seit Jahren kein einziges Wort miteinander gesprochen hatten, ließ er nicht zu, dass jemand seinen Sohn antastete. Sonst hätte ich keine Chance gehabt!

Das mit dem eigenen Club hatte sich also zerschlagen. Inzwischen war ich 25 Jahre alt; aber Drogen verkaufen, das konnte ich auch so und davon würde mich wohl keiner abhalten, also steckte ich meine Kräfte ins Geschäft. Von meiner Mutter lieh ich mir 300 Euro

Startkapital und besorgte mir 100 Gramm Amphetamine. Ich dachte mir, es wäre so einfach wie damals vor vier Jahren; doch inzwischen gab es in Werne zu viele andere Dealer und ich bekam nicht genug Kunden ab, also stockte ich mein Sortiment auf. Gras lief zwar etwas besser, trotzdem hatten die anderen Dealer fast alle Kunden; ich war zu lange aus dem Geschäft gewesen.

Aber eines hatte ich meinen Konkurrenten voraus: meinen Ruf. Ich merkte schnell, dass sie große Angst vor mir hatten, also begann ich sie alle auszuschalten – mit Einschüchterung, notfalls mit Gewalt drängte ich sie aus dem Geschäft hinaus und nach wenigen Wochen war ich wieder der einzige Dealer in der Stadt, mit Ausnahme von einigen Freunden. So läuft das halt. Man kann ja bei so etwas nicht zur Polizei gehen ... Im Drogenhandel überleben nur die Starken.

Jetzt kam jeder, der Drogen verkaufen wollte, zuerst zu mir und bat mich um Erlaubnis. Einigen wenigen erlaubte ich es – gegen monatlichen Tribut (meine Freunde durften ohne Tribut dealen). Jetzt war in Werne der komplette Markt wieder in meiner Hand.

Auch fing ich wieder an, Extasy zu verkaufen – und ruckzuck verdiente ich wie früher an einem Tag so viel Geld wie beim Markisenbauer im ganzen Monat. Steuerfrei sogar ... Das Steuerzahlen hatte mich ja immer sehr gestört; ich schaffte es sogar, den Spieß umzudrehen: Jetzt zahlte man *mir* Steuern! Auch aus der Umgebung kamen die Leute, um bei mir zu kaufen; und sie suchten bei mir Schutz vor anderen Dealern.

Jetzt fehlte mir nur noch ein Club. Ich hatte mich sehr daran gewöhnt, dazuzugehören; aber zurück zu

den Bandidos wollte ich nicht, obwohl sie meinen Bruder Lio* mittlerweile hinausgeworfen hatten.

Mein Versuch, einen eigenen Club zu gründen, war ja kläglich gescheitert; also beschloss ich, eine (politisch) rechte Straßenbande zu gründen. Das müsste klappen, die Bandidos wollten ja nur keine anderen Motorradclubs dulden.

Also trommelte ich ein paar Jungs zusammen, überlegte mir ein Logo und einen Namen, und schon waren die „Arischen Brüder“ geboren. Es war nichts Besonderes, aber wir hielten die Stadt in Atem.

Auf Kutten hatte ich bewusst verzichtet, um mit den Bandidos keinen Stress zu bekommen; wir hatten nur Pullover und Jacken. Unser Logo war der Reichsadler aus der Kaiserzeit und meine Jacke bestickte ich mit SS-Abzeichen.

2015 kam ein Bekannter zu mir und sagte, mein Bruder würde mich suchen. Oh, Lio*, der, der mich verraten hatte? Nein, sagte mein Bekannter, Justin heiÙe er.

Justin! Ich hielt den Atem an. Den hatte ich viele Jahre nicht mehr gesehen – als ich den Kontakt zu meinem Vater abbrach, verlor ich auch den Kontakt zu meinen Geschwistern. Und jetzt, plötzlich und wie aus dem Nichts, war Justin hier und suchte mich! Mein Herz sprang in meiner Brust auf und ab. Wir waren immer gute Freunde gewesen.

Justin ist sechs Jahre jünger als ich; er hatte sich auf eigene Faust auf die Suche gemacht, unser Vater wusste nichts davon. Nach so langer Zeit fielen wir uns beim Wiedersehen weinend in die Arme: Endlich

wieder vereint! Kein Wunder, dass die Emotionen hochschlugen: Justin hatte mich für tot gehalten.

Wir hatten uns so viel zu erzählen: Justins Mutter hatte Drogenprobleme gehabt, deshalb war er bei Pflegeeltern aufgewachsen; jetzt war er 19 Jahre alt und wohnte bei unserem Vater in Dortmund. Auch Justin war inzwischen mit den Bandidos unterwegs; er war dabei, denselben Weg wie ich einzuschlagen. Er erzählte mir auch, dass sie dort noch viel von mir redeten und dass die Leute immer noch großen Respekt vor mir hatten wegen meiner alten Taten. Sogar die Neuen, die mir noch nie begegnet waren, hatten viel von mir gehört. Nicht lange, und man lud mich zu einer Party ins Clubhaus ein (allerdings nahm ich diese Einladung nicht wahr).

Später erzählte mir mein Bruder wie beiläufig, dass vor zwei Jahren unser lieber Opa Günter verstorben war. Justin hatte gedacht, ich wüsste das; aber ich war geschockt – nicht mal informiert hatten sie mich! Wut und Zorn überkamen mich, gemischt mit Trauer. Die Kluft zwischen mir und meinem Vater war anscheinend so groß, dass sie nicht zu überwinden war, nicht einmal bei einem Todesfall in der Familie; doch nun wurde sie noch größer.

Mein Vater war schon immer sehr stur gewesen. Er wollte, dass ich mich entschuldige: aber ich war genauso stur und dachte, nein, er müsse sich bei mir entschuldigen. Vier, vielleicht fünf Jahre gingen so ins Land.

Was war nur geschehen? Wir beide, mein Vater und ich, waren mal wie gute Freunde gewesen; aber das war lange her.

Kurz nachdem Justin zu mir gekommen war, warf unser Vater ihn raus und ich nahm ihn bei mir auf. Justin und ich wuchsen nun noch enger zusammen, jeden Tag verbrachten wir miteinander; wir hatten schon immer eine enge Bindung gehabt, wie sie sonst nur unter Zwillingen vorkommt.

Ich band ihn in meine Geschäfte ein, wodurch er ganz gutes Geld verdiente; allerdings hatte er noch viel zu lernen. Justin wollte so werden wie ich – wie alle meine Brüder –, dabei war ich ihnen nie ein gutes Vorbild gewesen; so war Justin bald extrem drogenabhängig, ich würde sagen: Ich hatte ihn dazu gebracht.

Kurz darauf stieg auch er bei den Bandidos aus. Im Club hatte sich viel verändert, es war nicht mehr wie früher; und Justin wollte schon immer einen Ruf haben, so wie ich oder unser Vater einen hatte. Allerdings war das für ihn noch schwerer als für mich, denn er musste aus gleich zwei großen Schatten treten; aber er fing an, sich zu verändern.

Einmal zog er sogar einen bewaffneten Raubüberfall durch; das gefiel mir gar nicht, es wurde mir zu heiß und so schickte ich ihn für eine Weile nach Dortmund, bis Gras über die Sache gewachsen war. Schließlich hatte ich immer Waffen und eine Menge Drogen zu Hause; wenn die Polizei bei mir eine Hausdurchsuchung machte, weil sie meinen Bruder suchten, und sie all das finden würden, dann hätte ich alles verloren und wäre wieder im Knast gelandet.

Nach ein paar Wochen nahm ich Justin wieder auf, ich sollte ihn an einer Tankstelle abholen. Ich wartete in meinem Auto. Mein Bruder stieg aus einem dunklen

Sportwagen, überquerte das Gelände und stieg bei mir ein. Da winkte doch jemand zu mir rüber aus dem Sportwagen, wer war das? Oh, mein Vater!



*Maik mit seinem Vater
einige Jahre später (2019)*

Ich stieg aus, ging hinüber und stieg bei ihm ein. Vier lange Jahre waren vergangen, jetzt endlich saßen wir uns gegenüber. Mir schossen die Tränen in die Augen und ich schluchzte wie ein kleines Kind; wir fielen uns in die Arme und ich sagte, es tue mir leid. Mehr schaffte ich nicht zu sagen, so überwältigt war ich: Mein Vater war wirklich über seinen Schatten gesprungen! Nach all der Zeit waren wir jetzt wieder vereint.

Am nächsten Tag besuchte ich ihn mit Justin zusammen in Dortmund in seinem neuen Fitness-Studio, wo er auch als Kampfsport-Trainer arbeitete. Die Gründe unseres Streits hatten wir nicht wirklich besprochen, aber es wurde alles wieder wie früher: Wir sahen uns regelmäßig und telefonierten jeden Tag. Ich befolgte seinen Rat, mein Ersparnis in Anlagegold zu investieren, und erzählte ihm alles, was ich so erlebte.

Recht spät im Leben, mit 26 Jahren, zog ich meine erste Nase Kokain, was mich zu meiner nächsten Sucht brachte und die war sehr teuer. Also fing ich auch an, Kokain zu verkaufen – eine sehr lukrative Angelegenheit: 0,8 Gramm Cannabis kosteten bei mir zehn Euro, 0,7 Gramm Kokain das Fünffache. Das waren ganz andere Dimensionen; und das Geschäft lief bestens. Ich

konnte gar nicht so schnell Nachschub besorgen, wie das Zeug wegging.

Einmal beschloss ich, ein gebrauchtes Quad zu kaufen; ich wollte dafür aber nicht an mein Ersparnis gehen, sondern extra dafür sparen. An einem Freitag begann ich zu sparen und nur einen Tag später, am Samstag, blätterte ich die 1500 Euro dafür hin.

Im selben Monat legte ich mir noch einen Audi A6 zu; dazu hatte ich zwei Motorräder und mehrmals im Monat kaufte ich mir für ein paar tausend Euro Anlagegold. Auf der Goldbank stellten sie nie irgendwelche Fragen, wo das Geld herkam.

Eine Menge Geld gab ich auch für Waffen aus – ich besaß eine Schrotflinte, drei große Gewehre, drei Revolver, drei Pistolen, eine Maschinenpistole und einen schießenden Kugelschreiber, dazu zwei Schusswesten, drei Schwerter, dutzende Messer in allen Größen und natürlich meine geliebten Macheten!

Im selben Jahr trennte ich mich von meiner langjährigen Freundin Ina. Vier Jahre waren wir zusammen gewesen und ich liebte sie immer noch sehr. Nun ging jeder seiner Wege; aber den Gedanken, sie könnte einen anderen lieben, den konnte ich nicht ertragen – das wusste damals jeder: Wer sich mit Ina einließ, der spielte mit seiner Gesundheit.

Einer aber liebte Ina so sehr, dass es ihm egal war, ob er Ärger mit mir bekommen würde; und das war auch noch jemand, den ich seit meiner Jugend kannte, eine Zeit lang hatten wir miteinander Geschäfte gemacht.

André* hieß er. Ich versuchte, mich mit ihm zu treffen, aber er wimmelte mich ab und meinte, er

schulde mir keine Rechenschaft. Das machte mich rasend.

Ich lauerte ihm auf, aber ohne Erfolg. Nach ein paar Wochen machte ich mich auf den Weg zu ihm. Es war nachts. Ich ging zu seinem Parkplatz, schlug an seinem Auto die Scheibe der Fahrertür ein, warf eine Stange italienisches Dynamit in den Fußraum und ging ganz ruhig davon.

Ich war vielleicht vierzig Meter gegangen, da gab es einen ohrenbetäubenden Knall. Ich drehte mich um: überall Rauch, blinkende Lichter, die Alarmanlagen heulten.

Keins von den fünf Autos, die außer Andrés Fahrzeug auf dem Parkplatz standen, hatte noch Scheiben. Alle Türen seines Autos waren nach außen hin verbogen, das war ein Schaden von 11.000 bis 15.000 Euro. Die



Das gesprengte Auto (Aktenfoto)

Glassplitter der zerborstenen Autoscheiben waren zu gefährlichen Geschossen geworden.

Das Auto wanderte zum LKA und es wurde gegen mich ermittelt wegen Herbeiführung eines Sprengstoffanschlags; aber da es wieder keine Beweise gegen mich gab, wurde das Verfahren eingestellt.

Nicht lange danach kam ich mit Ina wieder zusammen und es war, als hätten wir uns nie getrennt. Ina, ich und unsere Hündin Pupi waren wie eine richtige Familie.

Später erfuhr ich, dass mein Cousin, der jahrelang mein bester Freund gewesen war, während unserer

Trennungszeit ebenfalls etwas mit Ina gehabt hatte. Ich geriet außer mich vor Wut! Wir waren wie Brüder gewesen und hatten viel zusammen erlebt. Wir wuchsen gemeinsam auf, verkauften beide Drogen, eine Zeit lang hatten wir zusammengearbeitet. Wir waren sogar zur selben Zeit im selben Knast gewesen – und jetzt dieser Vertrauensbruch! Erst wollte ich es nicht glauben, aber Ina bestätigte es mir.

Ich liebte Ina zu sehr, um mich wieder von ihr zu trennen; auch war das ja alles geschehen, als wir getrennt waren – aber meinem Cousin musste ich eine Lektion erteilen. Ich plante Grausames, doch wurde er gewarnt und konnte rechtzeitig die Stadt verlassen.

Einige Jahre später vertrugen wir uns wieder und ich konnte ihm vergeben. Aber leider, leider wurde es nie mehr so wie früher.

Alles ging seinen gewohnten Gang – ich verdiente viel Geld und lebte mit Ina glücklich zusammen. Auch Justin wohnte noch bei mir. Alles war ruhig und friedlich. Ein bisschen zu ruhig und zu friedlich ...

Ich überlegte mir, was ich machen könnte, um ein wenig Action zu bekommen. Da entdeckte ich, was man sonst noch Interessantes anstellen konnte mit dem Dynamit, das noch übrig war von damals, als ich Andrés Auto in die Luft gesprengt hatte. Ich hatte Dynamit in verschiedenen Größen – die Größe wie eine Dose für Haarspray war für Autos, ich hatte aber auch Dynamit in der Größe von Chinakrachern: perfekt, um Zigarettenautomaten aufzusprengen.

Wir platzierten eine Ladung in der Klappe, aus der man die Kippen entnahm, und – Überraschung! – der

ganze Automat barst entzwei. Der eine Teil flog etwa zwanzig Meter quer über eine Straße durch die Luft und landete auf einer Wiese.

Dass sich der Automat öffnen würde, damit hatten wir natürlich gerechnet – aber doch nicht mit so etwas! Überall lagen halb verbrannte Zigarettenschachteln herum, noch dreißig Meter weiter waren welche zu finden.

Das alles war sehr spannend. In den nächsten Wochen sprengten wir ungefähr fünf weitere Automaten in die Luft; doch das war eine einzige große Dummheit, denn damit riskierten wir alles: unsere Geschäfte, unsere Freiheit – und das für gar nichts, denn wir verdienten damit auch kein Geld, die Geldkassetten in den Automaten waren zu stark gesichert und mit den einzelnen, dazu noch lädierten Packungen war nichts anzufangen. Es diente nur zum Zeitvertreib.

Nach einer Weile wurde auch das wieder langweilig.